



100 Künstlerinnen haben an der FATart teilgenommen.
Links: Ausschnitt aus «365 Farborte» von Jeannette Catrina.
Rechts: «Quellenreich» von Daniela Kammerer.
Fotos: Peter Pfister

Kunst abseits des Patriarchats

«**FRAUENKUNST**» Die FATart-Messe versteht sich als feministische Intervention im Kunstmarkt. Erfüllt sie diesen Anspruch? Versuch einer Einordnung.

Sharon Saameli

Die *FATart* wächst und wächst. Jedes Jahr zeigt die Kunstmesse mehr Künstlerinnen und non-binäre Kunstschaffende – dieses Jahr waren es 100, im ersten Jahr noch halb so viele – und wird internationaler. Am letzten Wochenende kamen die Teilnehmenden nicht nur aus der Schweiz und europäischen Städten in die Schaffhauser *Kammgarn*, sondern reisten gar aus Seoul und Dakar an. Das steigert nicht nur die Vielfalt der Kunstmedien und Stilrichtungen, auch die finanziellen Mittel sind höher, wenn auch im kleinen Rahmen: Im Vergleich zum Vorjahr haben sich die Fördergelder auf 40000 Franken verdoppelt. Der grösste Teil fließt ins Marketing, unter anderem in Werbung am Zürcher Hauptbahnhof. Der Grossteil der Kunstmesse basiert aber nach wie vor auf Freiwilligenarbeit.

Nicht nur Kunstwerke schlagen einem an der Messe entgegen, sondern auch grosse Worte: Sichtbarkeit. Gleichberechtigung, Inklusion, Intersektionalität. Und natürlich: Feminismus. Aber was bedeuten sie im Kontext der Kunst? Und wie übersetzt die *FATart* sie in Bezug auf den Kunstmarkt?

Eines vorweg: Explizit feministische Inhalte fand die Besucherin der über 3000 Quadratmeter grossen Kunstmesse nicht in jeder Ecke. Für einige Ausstellerinnen war der dreitägige Anlass primär eine Möglichkeit, entdeckt zu werden, sich mit anderen zu vernetzen, Werke zu verkaufen, ein Karrierebeschleuniger also im besten Fall.

In einer Welt, in der Geschlecht keine Rolle spielt, wäre daran nichts politisch. Nur: Auf diesem Stand ist die Gesellschaft noch nicht, und die Kunst sowieso nicht.

Um sich das klarzumachen reicht ein kleines Gedankenexperiment: Können Sie spontan fünf Schweizer Künstler nennen? Einmal vorgemacht: Das könnten Tinguely und Giacometti, Hodler und H.R. Giger und Paul Klee sein. Können Sie auch fünf Künstlerinnen benennen? Sicher, Pipilotti Rist. Vielleicht: Meret Oppenheim, Sophie Taeuber-Arp. Und dann?

Der *Art Market Report* von 2019 hält fest, dass weniger als fünf Prozent der bei Auktionen gehandelten Werke von Frauen stammen. Unter den Top Ten weltweit ist keine einzige Frau dabei. Und ganz so global muss man die Sache gar nicht anschauen: Der Kunstverein

Schaffhausen beispielsweise hat – laut Angaben auf ihrer Website – zwischen 2015 und 2019 insgesamt 18 Kunstwerke erworben. Nur zwei davon stammen von Frauen: von Nadja Kirschgarten und Andrea Ehrat. Wikipedia listet in der Kategorie «Maler (Schaffhausen)» 13 Menschen auf; es sind allesamt Männer.

Es geht ums Geld

Dass es zwar mindestens so viele Künstlerinnen wie Künstler gibt, sie in der Szene aber unterrepräsentiert sind, zu diesem Teilfazit kommt auch eine Vorstudie der Universität Basel, welche erstmals die Geschlechterverhältnisse im Schweizer Kulturbetrieb beleuchtete. Frauen sind in Leitungspositionen untervertreten, Künstlerinnen und ihre Werke erhalten weniger Sichtbarkeit, und das bedeutet auch: weniger Plattformen, weniger Anerkennung, weniger Auszeichnungen. Die *FATart* will das ändern und als Katalysator der Karrieren von Künstlerinnen im Markt fungieren.

Darum irritiert der Charakter der Veranstaltung als Messe (und nicht etwa als Ausstellung) auch nur auf den ersten Blick. Sicher:

Er verlangt den Künstlerinnen drei Tage Anwesenheit ab, und sie müssen für den ihnen zur Verfügung gestellten Platz bezahlen. Und Kunst und Kapital, über diese anrühige Verbindung rümpft man nur allzu gerne die Nase.

Genau um Geld gehe es aber, sagt die Kuratorin Pauline Della Bianca. «Uns ist wichtig, die Autonomie der Teilnehmenden zu fördern: Sie übernehmen den Verkauf der Werke, generieren Aufträge und bauen ein Netzwerk auf.» So karriereorientiert sehen es freilich nicht alle Ausstellerinnen. Es sei allein schon bemerkenswert, einen Raum zu sehen, in dem nur Frauen und nonbinäre Personen ausstellen und Männer Publikum sind, ist da zu hören. «Wenn wir Frauen unter uns sind, herrscht einfach eine andere Stimmung», erklärt Marlise Vogel, warum sie nun zum dritten Mal an der Messe teilnimmt. «Wir stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Sicher, wir sprechen miteinander, wir netzwerken. Aber dahinter steht ein klarer Solidaritätsgedanke.»

Was ist «Frauenkunst»?

Das lässt den Schluss zu, dass das emanzipatorische Potenzial der *FATart* im Subtilen liegt, und zwar nicht nur für die Ausstellerinnen, sondern gerade auch für Besucher. Denn wer durch die Halle streift und sich vergegenwärtigt, wer hier eine Plattform hat und woanders nicht, beginnt fast notgedrungen, das eigene Verständnis von Kunst zu hinterfragen.

Was gilt denn als wertvolle, prominente, prestigeträchtige Kunst, und nach welchen Spielregeln nehmen wir etwas als Kunst wahr? «Was wir tun, heisst oft «Frauenkunst», denkt



Heidi Vital, Künstlerin aus Winterthur, laut darüber nach, «aber was soll das sein? Ist die Kunst denn eine andere?»

Die genannte Studie hat darauf eine bemerkenswerte Antwort. Der Unterschied liegt nicht in der Qualität der Kunst, in den Motiven oder den verwendeten Medien, sondern in der Bewertung. Letztlich gar in einem Mythos. Nämlich jenem des originellen, exzentrischen, von Visionen getriebenen und eben: männlichen Genies. Wer nicht Mann ist, muss sich zu dieser Figur in ein Verhältnis setzen, sich gegebenenfalls anpassen. «Während Männer sich für ihre Arbeit wunderbar isolieren können», sagt die französische Künstlerin Nadja Holland dazu, «bewegen sich Frauen viel öfter in einem Kontext: Familie, Kinder, Arbeit.» Diese Aspekte sind mit dem Bild der Freiheit und Unabhängigkeit, die mit dem Mythos des

Künstlers einhergeht, kaum zu vereinbaren. Ganz kurz blitzt dieser Gedanke übrigens auch an einem *FATart*-Panel am Samstagmittag auf: Eine Zuschauerin fragt, ob man an der Messe nicht auch einen kinderfreundlichen Bereich einführen könnte.

«Wir brauchen safe spaces»

Letztlich haben sich die Organisatorinnen der *FATart* dieselbe Frage stellen müssen wie die meisten feministischen Projekte: Lässt sich männliche Dominanz innerhalb des (von Männern erschaffenen und getragenen) Systems aushebeln? Oder muss man zunächst eigene Räume schaffen, alternative Wege wählen, die noch nicht in Stein gemesselt sind?

Die Messe wählt einen Zwischenweg: Sie erschafft eine Plattform, die sich letztlich auch um Kauf und Verkauf dreht, übernimmt also zu Teilen die Spielregeln des Kunstmarktes. Das macht sie anschlussfähiger, aber auch weniger radikal. «Natürlich gleicht die Kunstmesse die Ungleichheiten im Kunstmarkt nicht aus», sagt Lyn Bentschik, Teammitglied der *FATart*, «aber wir brauchen solche safe spaces, um uns zu stärken. Natürlich wäre es wunderbar, wenn wir von der Mann-Frau-Binarität wegkommen könnten. Aber solange die Gleichstellung nicht erreicht ist, können wir diesen Schritt nicht machen, weil wir das System nur aufrechterhalten würden.»

Die *FATart* wächst weiterhin. Zumindest im nächsten Jahr findet auch die Messe nochmals statt. Aber vielleicht braucht es sie irgendwann nicht mehr. Zum Beispiel dann, wenn wir spontan auch fünf Schweizer Künstlerinnen benennen können.

ANZEIGE

mit den Solisten

Polina Peskina, Flöte
Isaac Duarte, Oboe
Reto Bieri, Klarinette
Bram van Sambeek, Fagott
Olivier Darbellay, Horn
Immanuel Richter, Trompete
Matthias Enderle, Violine
Wen-Sinn Yang, Violoncello
Werner Bärtschi, Klavier

Montag 18. Oktober 2021, 19 Uhr
Stadttheater Schaffhausen

Galakonzert

zur Eröffnung der
17. Schaffhauser Meisterkurse

Verleihung des Werner Amsler Preises
Bruno und Eric Bühler

Apéro nach dem Konzert

Werke von

Wolfgang Amadeus Mozart
Maurice Ravel
Camille Saint-Saëns
Bohuslav Martinů

Ein Engagement der
STIFTUNG
WERNER
AMSLER

www.meisterkurse.ch

Karten zu 60/50/40/25
platzgenau unter
www.stadttheater-sh.ch
Vorverkauf an der Theaterkasse
052 625 05 55
Abendkasse im Theater ab 18.15 Uhr